

ZUR EINFÜHRUNG

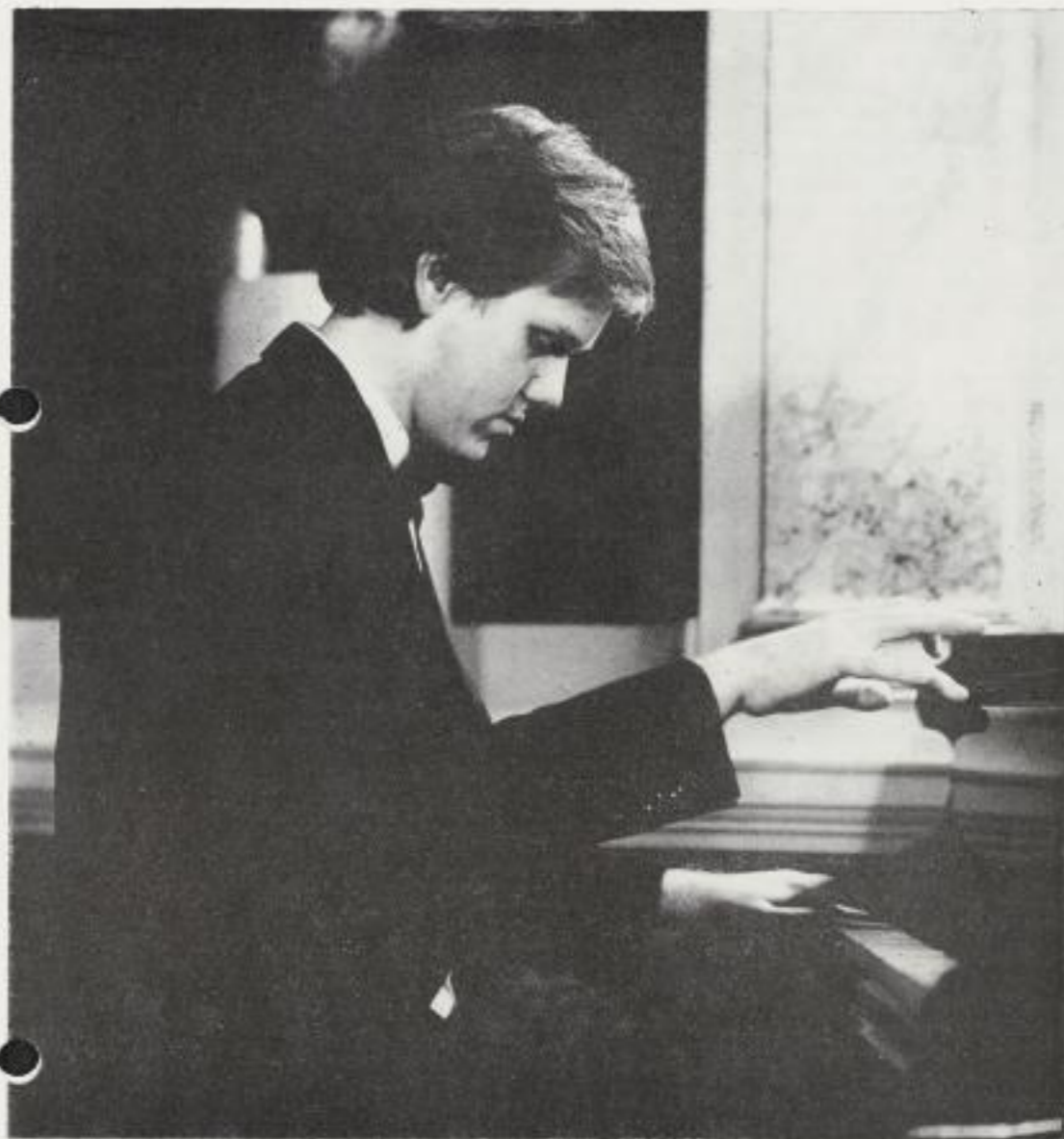
Mit dem Komponisten Johannes Paul Thilman, der 1973, erst 67jährig, verstarb und der heute (bzw. gestern) 80 Jahre alt geworden wäre, war die Dresdner Philharmonie jahrzehntelang aufs engste verbunden, brachte sie doch zahlreiche seiner Werke aus den verschiedensten Schaffensperioden zur Uraufführung. Der einstige Schüler von Hermann Grabner, Hermann Scherchen und Paul Hindemith wirkte langjährig – bis 1967 – als verdienstvoller Professor für Komposition an der Dresdner Musikhochschule „Carl Maria von Weber“. Viele Jahre war er als 1. Vorsitzender des Verbandes der Komponisten und Musikwissenschaftler im Bezirk Dresden tätig, bis 1968 auch im Zentralvorstand des Verbandes, den er 1951 mitbegründete.

Johannes Paul Thilman gehörte zu den führenden Komponistenpersönlichkeiten der DDR auf dem Gebiet der Instrumentalmusik. Für sein vielseitiges und umfangreiches Schaffen, das sich durch Musikantentum, handwerkliche Reife, durch Prägnanz, Linearität sowie durch formale Durcharbeitung im Detail auszeichnet, erhielt er zahlreiche Ehrungen (Nationalpreis und Martin-Andersen-Nexö-Kunstpreis der Stadt Dresden 1960, Vaterländischer Verdienstorden 1966 und 1972). Die Akademie der Künste der DDR berief ihn 1970 zum Korrespondierenden Mitglied. Auch als Musikschriftsteller trat der Komponist mit drei Büchern zu Fragen der neuen Musik und mit Aufsätzen über Musik in in- und ausländischen Fachzeitschriften hervor. Die *Ode für großes Orchester*, 1966/67 komponiert und 1968 überarbeitet, widmete Johannes Paul Thilman dem hundertjährigen Bestehen der Dresdner Philharmonie, die das Werk unter ihrem damaligen Chefdirigenten Kurt Masur am 29. November 1970 uraufführte. Wie verschiedentlich in seinem Spätwerk nutzte der Komponist in dem Stück, das entsprechend dem Vorbild der literarischen Ode ernste und erhabene Gedanken gestaltet, das Prinzip der Aneinanderreihung kontrastierender Teilstücke, die in sich geschlossen sind. Verschiedene Struktur, Instrumentation, Dynamik und Metrik werden als Charakteristika der einzelnen Abschnitte erkennbar. Der Klarheit im Aufbau entspricht handwerkliche Meisterschaft, wie sie bei Thilman immer gegeben ist. Das Wesentliche wird erkannt und ausgesprochen.

Als Keimzelle des Werkes erweist sich ein Triolenmotiv, das sich in der breit ausladenden einleitenden Kantilene der Baßklarinette herauskristallisiert, um danach vielfach abgewandelt zu werden. Im weiteren Verlauf des einseitigen, zehn Abschnitte umfassenden Werkes wechseln bewegte, erregte und ruhige, stille Teile. Eine in der kontrapunktischen Schreibweise Thilmans begründete geistige Disziplin verhindert Extreme im Emotionalen wie im Rationalen. Trotz des großen Orchesterapparates überwiegt im Gesamtbild der Partitur die für Thilmans Werke der letzten Jahre typische Durchsichtigkeit, wobei instrumentale Feinheiten entdeckt und reizvolle Kombinationen einzelner Instrumente gefunden werden. „Wie unser Leben von einem dramatischen Elan erfüllt, wie es in ihm auch Augenblicke der besinnlichen Stille gibt, so wechselt die Ode ebenso ihre Ausdrucksformen.“ (Thilman)

Zu Franz Liszts bekanntesten Schöpfungen gehören fraglos seine Ungarischen Rhapsodien (für Klavier bzw. Orchester), die er als schöpferische Ergebnisse seiner folkloristischen Studien bewertet wissen wollte. Daß er die jenen Werken zugrunde gelegten Themen, die er durch das Spiel ungarischer Zigeunerorchester kennengelernt hatte, für altes Volksgut hielt, war freilich – wie sich Zoltán Kodály ausgedrückt hat – sein „unsterblicher Irrtum“, denn es handelte sich größtenteils um ungarische volkstümliche Kunstmusik seiner Zeit. Dennoch sind Liszts Rhapsodien gültige musikalische Dokumente seiner Vaterlandsliebe wie ausgezeichnete Beispiele künstlerischer Bearbeitung ungarischer Themen. Die *Ungarische Fantasie für Klavier und Orchester*, ursprünglich als „Fantasie über ungarische Volksmelodien“ betitelt, stellt eine Vorform der ersten Orchesterrhapsodie F-Dur, die ihrerseits der 14. Klavierrhapsodie entspricht. Freilich fehlen in dieser Fassung noch einige Teile. Dessen ungeachtet ist die Fantasie ein blutvolles, wirkungssicheres Stück, das im wesentlichen auf drei beherrschenden, charakteristischen Melodien aufgebaut ist, die rhapsodisch, improvisatorisch und immer musikalisch miteinander verknüpft sind. Der erste, in e-Moll beginnende Teil der Komposition ist in kadenzartigen Partien des Soloinstrumentes mit den fantasierenden Motiven des sogenannten Rakoczi-Liedes bereichert.

Der *Totentanz (Danse macabre)*, Konzertstück für Klavier und Orchester, ent-



ANDREAS PISTORIUS wurde 1954 in Weimar geboren. Als Sechsjähriger erhielt er im Elternhaus ersten Klavierunterricht und wurde seit seinem 13. Lebensjahr – zunächst in der Kinderklasse, seit 1970 im Direktstudium – an der Leipziger Musikhochschule von Prof. Günter Kooz ausgebildet. 1972–1977 studierte er am Moskauer Konservatorium bei Prof. Jewgenij Malin, von dem er entscheidende Impulse für seine weitere künstlerische Entwicklung erhielt. Sein Staatsexamen legte er mit Auszeichnung ab. Seit 1978 übt er selbst eine Lehrtätigkeit an der Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig aus. Seine internationale

Laufbahn, die durch Wettbewerbsfolge wie Sonderpreis beim Liszt-Bartók-Wettbewerb Budapest 1976 und 3. Preis beim Vianna-da-Matta-Wettbewerb Lissabon 1979 eingeleitet wurde, führte den jungen Künstler neben seiner reichen Konzerttätigkeit in der DDR u. a. in fast alle sozialistischen Staaten, nach Spanien, Frankreich, Schweden und Finnland. Auch für Rundfunk, Fernsehen und Schallplatte – hier mit Werken von Chopin – war er erfolgreich tätig. Mit der Dresdner Philharmonie musizierte er erstmalig 1981 bei einem Gastspiel in Prag.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie